

LOCKER

Der Sommer weckt zigeunerhafte Lebensgefühle

SEITE 60

LECKER

Die Schweiz ist ein Paradies für Bratwurst-Geniesser

SEITE 62



Einblick Seite 60

Martina Bortolani über wohlige Tunesien-Ferien

Kuhblick Seite 63

Künstler Brutus Luginbühl malt auf seinem Bauernhof nur Hornvieh

Ausblick Seite 64

Die nächste Woche ist eine der wichtigsten von 2010

59



Wohnliche Winzlinge

Einst als «Wohnklo» verspottet, jetzt ein Renner: Mini-Einraumhäuser sind der Traum moderner Stadtlücker



Wohn-, Koch- und Badebereich im «Fincube»: Auf der Wohnfläche von 47 Quadratmetern sind alle Funktionen zeitgemäss untergebracht

FOTOS: STEFFEN JAENICKE (2), FLORIAN BERGER

VON KLAUS LEUSCHEL

Einraumhaus. So kann heute eine temporäre Wohneinheit aussehen, die sowohl Ansprüchen an eine mobile Gesellschaft gerecht wird wie auch einem zunehmend nomadenhaften Lebensstil genügt. Die einst als «Wohnklo» verspottete Minimalbehausung erlebt im 21. Jahrhundert einen überraschenden Boom.

Einer der Protagonisten dieser Entwicklung ist der in Berlin lebende Designer Werner Aisslinger. Das von ihm entwickelte Einraumhaus «Fincube» (www.fincube.eu) verblüfft durch eine durchdachte Inneneinteilung sowie seine elegante Erscheinung. Aisslinger hatte die entscheidende Idee bereits 2003 – damals mit dem Fokus auf seine urbane Umgebung. Er entwickelte eine «Loft-

cube» getaufte Wohneinheit – kompakt, mobil sowie mit erstaunlicher Wohnqualität. In Zeiten, in denen lebenslange Beschäftigungsverhältnisse die Ausnahme sind, trifft Aisslinger offenkundig ein Bedürfnis: Nomaden können dem Arbeitsmarkt folgen und sich dabei noch auf das «my home is my castle» zurückziehen.

Als Evolution der Ursprungsidee präsentiert Aisslinger jetzt den «Fincube». Der grosse Würfel vereint, mit den Worten des Designers, «eine nachhaltige Bauweise mit naturverbundenem authentischem Wohnen und einem landschaftsverträglichen Architekturkonzept». Auf der Wohnfläche von 47 Quadratmetern sind alle Funktionen zeitgemäss untergebracht.

Mit dieser Form einer neuen Romantik steht Aisslinger keines-

falls allein. So kann sein Kollege Mats Theselius in Skandinavien seit einiger Zeit Achtungserfolge mit einer «Hermit's cabin» verzeichnen, die nur 8 Quadratmeter Wohnfläche bietet. Auch die «Eco-Cube»-Studios der englischen Architekten Idris-Perrineau, die wie Aisslingers «Fincube» auf den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen zielen, bieten mit minimalem Bauaufwand ein bewohnbares Häuschen frei Haus. Wirklich mobil ist jedoch einzig «Hermit's cabin».

Wenn also diese Ansätze so viel miteinander gemein haben wie der Originalmini mit dem Mini von heute, ist das auch am Preis ablesbar: So ist die rustikale Urhütte von Mats Theselius für den läppischen Quadratmeterpreis von ca. 1400 Franken zu haben. Dabei bietet «Hermit's

Cabin» alles, was es zum Leben braucht, und das mit adäquatem Ikea-Charme: Bett, Stuhl, Tisch und grossem Herd – passend zur Heimat der Elche.

Aisslingers «Fincube» ist für 193000 Franken zu haben

Ein Ökokubus der Architekten Idris-Perrineau belastet das Konto bereits mit mindestens 2100 Franken pro m² – je nach Ausstattung und Grösse. Dafür erhalten Käufer aber auch einen Minibungalow mit viel Glas. Zeitgemäss möbliert, wirkt er durchaus wie die Miniaturausgabe einer modernen Villa aus Kalifornien – trotz der Dominanz von Holz bei Boden, Wand und Aussenhaut.

Dagegen wirken jene 193000 Franken, die Aisslingers voll ausgestatteter «Fincube» kostet, wie der Kaufentscheid für einen

waschechten Porsche. Nun verfügt Aisslingers «Fincube» bereits in der leeren Variante über eine Detaillierung, die ihn klar von Ökokubus und skandinavischer Urhütte unterscheidet.

Aber wie folgt solch ein Haus seinem Besitzer? Bei der Frage nach der Mobilität halten sich Designer wie Aisslinger bedeckt. Und auch jene 3,8 Meter Mindestbreite, die ein «Eco-Cube» misst, wären in den meisten Ländern Europas als Schwertransport bewilligungspflichtig. Bewegliche Kabinen und Kuben als neue Rückzugsmobilitäten für Arbeitsnomaden des neuen Zeitalters lassen noch etwas auf sich warten.

Dabei ist die Sehnsucht nach einem mobilen kleinen Häuschen so alt wie die Moderne selbst. Die vielleicht bescheidenste, sicher aber modernste Einraumwohnung

nach 1945 bauten sich die heute als grosse Stars bekannten Architekten Norman Foster (der Erbauer der Londoner CS-«Gurke» und des Flughafens von Beijing) und Richard Rogers (der Centre-Pompidou-Baumeister) – für den Eigenbedarf.

Seit 1963 steht ihr «Rückzugsinsel» getauftes Werk im malerischen Cornwall. Eigentlich steht dieser «Retreat» gar nicht, sondern duckt sich ins Erdreich – um den grösstmöglichen Genuss jener «beautiful countryside» zu erlauben, den die Umgebung bietet. Dabei verfügt er über kaum mehr als «Hermit's cabin», das nur eben weit moderner.

Viel radikaler imaginierte Jan Kaplicky, ein ehemaliger Mitarbeiter des heutigen Lord Foster,

FORTSETZUNG AUF SEITE 60

LIEBESLEBEN

Hoch zu Pferd am Strand von Djerba

Martina Bortolani



Schon vor dieser Ferienwoche wurde ich stigmatisiert. «Eine Woche Djerba?», fragte mich eine Grafikerin auf der Redaktion im Lift. Fände sie «u schlimm imfall». Sie hätte das eben noch mit ein paar anderen besprochen, und also alle fänden das «u schlimm imfall».

Mich irritierten zwei Dinge: Erstens hatte ich sie nicht nach ihrer Meinung gefragt, sie stand mir nicht einmal nah oder so, und zweitens wunderte ich mich, dass ein Urlaubsziel offensichtlich Grund genug ist, um darüber im Plenum zu diskutieren. Es war offensichtlich: Keinem vermeintlich coolen, stilbewussten Städter muss man mit Pauschalferien kommen. Man kann zelten gehen auf Korsika, mit dem VW-Bus durch Irland fahren, in Bilbao Architektur anschauen, in der Provence Bücher lesen – alles politisch korrekt. Und ganz schön anstrengend obendrauf, weil ja alles geplant sein muss. Aber eine Woche in Nordafrika auf weichen Liegestühlen zu liegen, täglich mehrere Stunden zu lesen, gewaschene Handtücher und erfrischende Mangosäfte gereicht zu bekommen und sich den ganzen Tag auf einen Massagetermin zu freuen, das passt den Szenis nicht in ihren

«Wohlig nüchtern lasse ich mich um halb elf auf ein riesiges Bett fallen»

Lebensentwurf. In die Skizze ihres durchkomponierten Lebens zwischen den richtigen Möbeln und Menschen.

Ein Hoch auf diese Ferien! Wir sind jetzt schon mehrere Tage hier, und ich weiss genau, warum. Anstatt den ganzen Tag wie eine Orientierungsläuferin Karten zu lesen, habe ich noch keinen

Schritt aus dem Hotel getan. Anstatt auf durchgerittenen Motelmattmatratzen nachts um zwei pastisbeschwipst einzuschlafen, lasse ich mich um halb elf wohlig nüchtern auf ein himmlisches Kingsizebett fallen. Heute werde ich mich, nachdem ich bereits ein bisschen Yoga gemacht habe, vermutlich überreden lassen, hoch zu Pferd am Strand zu reiten. Am Abend werden wir im Licht der untergehenden Sonne unsere Bahnen im Pool schwimmen, danach an der Bar ein tunesisches Bier trinken, danach frisch machen für das Dinner.

Dort werden wir am immer gleichen Tisch sitzen, wo uns der immer gleiche Mounir bedient mit den immer gleichen Handbewegungen. Der Rhythmus der Woche hat uns fest im Griff, und wir geniessen es. Lassen uns wie kleine Kinder, die man an der Hand nimmt, führen, und müssen für einmal nichts selber entscheiden. Nicht mal, ob wir cool sind oder nicht.

FORTSETZUNG VON SEITE 59

Wohnliche Winzlinge

das Einraumhaus: Er entwarf 1984 das «Peanut» – ein winziges Kabinchen, das an einem Metallarm über der Landschaft schwebt.

Jan Kaplicky entwarf es zu einer Zeit, als sein Büro Future Systems für die Nasa arbeitete. Seine verführerische Idee einer «kinetischen Wohneinheit für 2 Personen» blieb eine faszinierende Vision und wurde nie verwirklicht. Doch bis heute liefert diese «Erdnuss» den einzigen Ansatz einer wirklich mobilen Architektur: sozusagen den Wohnwagensatz für moderne Nomaden.

Auch der grosse Le Corbusier träumte von der Einfachheit, seine «Petit Cabanon» getaufte Ka-

bine bot nur 15 Quadratmeter Wohnfläche. Die Urhütte unweit von Monte Carlo ist berühmt dafür, dass ihr Inneres dem Meister zur «Auseinandersetzung mit den essentiellen Fragen des Wohnens» gedient haben soll.

Pikanterweise hat aber Le Corbusier zu diesem Zeitpunkt kaum im bescheidenen Hüttchen gehaust, sondern sich weit häufiger und viel lieber in Eileen Grays Villa aufgehalten, dem weissen Haus unweit seiner Hütte, das als ein Meisterwerk der Architektur in die Geschichte einging. Selbst das könnte für das moderne «Fincube» als Beispiel dienen. Denn auch als Gasthaus macht so ein schicker Würfel eine durchaus passende Figur.

VON CLAUDIA SCHMID

Ein Gypsetter liebt es, mit salzigen Haaren einzuschlafen. Sein Wohnort liegt vorzugsweise am Meer, ist drei Stunden von einem grossen Flughafen entfernt und nur auf holprigen Strassen zu erreichen. Orte wie St-Tropez, wo die Reichen mit ihren Jachten protzen, sind ihm ein Gräuel. Statt Champagner trinkt er lieber Schnaps.

So definiert die New Yorker Journalistin Julia Chaplin den Begriff Gypset, den sie selbst kreiert hat und der einen Mode- und, Einrichtungsstil, aber auch eine Lebenshaltung beschreibt. Er setzt sich aus «Gypsy» («Zigeuner») und «Jetset» zusammen. Der Autorin kam das Kompositum in den Sinn, als sie auf ihren Reisen für Magazine wie die «Vogue» immer wieder auf viel gereiste Nomaden-Bohemiens stiess, die sich an Badeorten namens Trancoso (Brasilien), Cuixmala (Mexiko) oder Ibiza ein unbeschwertes Dauerferienleben eingerichtet hatten. Es waren meist begüterte Kreative, die über genügend Mittel verfügten, um sich eine Wohnung am Central Park kaufen zu können, es aber bevorzugten, barfüssig in den Sonnenuntergang zu tanzen.

Mondäne Nomaden in weiter, luftiger Kleidung

«Ein Gypsetter verbindet das abenteuerliche, unkonventionelle Nomadenleben mit der Weltgewandtheit des Jetsetters», sagt Chaplin. Für ihren Fotoband «Gypset Style», der letztes Jahr erschien, hat sie eine Reihe solcher weltgewandter Nomaden besucht. Zu diesen gehört unter anderem Jade Jagger, Tochter von Mick, die auf Ibiza Schmuck entwirft, der Folksänger Devendra Banhart, der sich im Naturparadies Topanga (Kalifornien) erholt, wenn er nicht auf Tournee ist, oder die schöne Mignot-Schwester aus Frankreich, die in Sayulita (Mexiko) Perlenketten und Kleider verkauft.

Ergänzt werden die Porträts mit Vintage-Inspirationsbildern aus der Mode- und Interiorwelt. Sie stammen fast alle aus den Sechzigern und Siebzigern, und



Role-Models: Die Mignot-Schwester, ein französischer Frauenclan in Sayulita, Mexiko.

FOTO: ANNE MENKE

spätestens beim Betrachten dieser Fotografien wird klar, dass sich der Gypsetter optisch nicht vom Hippie unterscheidet: Beide mögen luftige, weite Kleidung wie Tunikas oder Kaftane, viel Schmuck und Möbelaccessoires aus Asien oder Nordafrika.

Ist der neue Lifestyle am Ende nur eine recycelte Hippie-Idee; ein Pseudo-Alternativstil für Wohlhabende? Julia Chaplin verneint. «Mit Dekadenz hat das nichts zu tun. Man muss diesen Stil selbst kreieren – und dafür braucht es in erster Linie Kreativität.» Natürlich erinnere die Haltung an die Sechzigerjahre, sagt Chaplin, selbst ein Kind von Hippies. Doch die Wurzeln reichten

noch viel weiter zurück – zu Dichtern wie Lord Byron, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts um die Welt reiste. Auch zu den Beatnik-Literaten, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Tanger niederliessen. «Es ist eine zeitlose Bewegung. Ich habe ihr nur einen Namen gegeben.»

Fotostrecken werden plötzlich mit «Gypchic» betitelt

Dieser Name hat sich in Windeseile verbreitet. Nicht nur dank Chaplins Buch, das jetzt auf den Salontischchen von Paris bis Dakar liegt, sondern auch dank ihrem Blog gypset.com und einer gleichnamigen Facebook-Seite, wo man sich über Strände und

Boutiquehotels austauscht. Gleichzeitig hat sich der Begriff auch in der Mode etabliert. Fotostrecken werden plötzlich mit Titeln wie «Gypchic» überschrieben; und es gibt eine Tasche der Marke Monsoon, die «Geometric Gypset Cross Body Bag» heisst.

Für Chaplin war deshalb klar, dass sie ihren Begriff ausbauen kann: Im Herbst lanciert sie den Webshop The Bazaar, in dem sie selbst entworfene Kleider vertreibt. Sie musste keine Sekunde überlegen, wie sie ihre Produkte nennt: «The Gypset Collection.»

www.gypset.com
Das Buch «Gypset Style» erschien im Assouline-Verlag

Ein Raum, drei Stile: Das kleinste Eigenheim hat 7,2 Quadratmeter Grundfläche



«Loftcube» (Design: Werner Aisslinger)

Der Vorläufer des «Fincube» verfügt in der Standardversion über eine Grundfläche von 7,2 Quadratmetern. Er wurde mehrfach realisiert (Berlin, Neu-Ulm, München) und lässt sich auch auf bestehende Gebäude draufstellen. Sein Korpus aus glasfaserverstärktem Kunststoff steht auf vier Stützen, die den Kubus über den Boden erheben. Um die Vermarktung kümmert sich die Loftcube GmbH in München (www.loftcube.net)



«Hermit's Cabin» (Design: Mats Theselius)

In Zusammenarbeit mit der Firma Arvesund (www.arvesund.com) entwickelte der schwedische Designer jene rustikale Hütte, die bis heute für Aufsehen sorgt. Die kleinere der beiden Versionen hat eine Grundfläche von nur 8 Quadratmetern, ist bestens isoliert und mit allem ausgestattet, was sogar Einsiedler zum Überleben brauchen. Exemplare davon stehen nicht nur in Schweden, sondern auch in Athen, Tokio und Connecticut.



«Ecospace» (Architektur: Idris-Perrineau)

Die Einheiten werden vom Hersteller (www.ecospacestudios.de) als «perfekte Lösung zum Wohnen und Arbeiten im Grünen» angepriesen. Die kleinste Version des modularen Konstruktionsprinzips basiert auf Innenmassen von 3,6 x 3 Meter. Vom ersten Gespräch bis zur Fertigstellung des Häuschens dauert es zwölf Wochen. Mit Puttdach mutiert die Minimallösung zum vollwertigen Haus – nicht nur fürs Wochenende.